

Die ultimative Herausforderung

Klippen-
trekking auf
Sardinien

Sardiniens «Selvaggio Blu» ist Italiens extremste Wanderroute. Wer sich auf anstrengendes Trekking und eine grosse Sehnsucht nach frischem Wasser einstellt, wird mit einem eindrücklichen Naturerlebnis belohnt.

Text und Fotos: Bernard van Dierendonck

Die ersten Sonnenstrahlen lösen den Morgennebel von den Küstenfelsen. Frei wird die Sicht auf die imposante, rund hundert Meter hohe Felsnadel Goloritzé. Schlauchbootkapitän Filippo drosselt den Aussenbordmotor. In der lauschigen Bucht ist das Meer ruhig, gemütlich tuckert das Boot über das türkisfarbene, glasklare Wasser zum kleinen Strand. Wir meiden den Blick auf die grossen Rucksäcke, die vor uns auf dem Boden des Bootes liegen und geniessen die letzten Minuten ohne Anstrengung.

Nur für Wildnisfreaks und geübte «Kraxler»

Nachdem sich der Kiel des Bootes knirschend in den grobkörnigen Sand gegraben hat, wir die Rucksäcke ausgeladen und Filippo ein «Arrivederci» nachgerufen haben, stecken wir mitten drin im Abenteuer «Selvaggio Blu». Die nächste Ortschaft ist eine Bootsstunde entfernt, die nächste Strasse einige Wanderstunden und bis zum nächsten Wasserhahn werden es hoffentlich nicht mehr als zwei Tage sein. «Selvaggio Blu» bedeutet blaue Wildnis und ist der Name des schwierigsten Trekkingweges Italiens. Ein Weg, der Ende der Achtzigerjahre von den italienischen Bergsteigern Mario Verin und Beppino Cicalò entdeckt wurde. Die Beiden kombinierten an der unzugänglichsten und grösstenteils unbesiedelten Küstenstrecke Sardinien im Golf von Orosei alte Hirten- und Köhlerwege zu einer abenteuerlichen Wanderroute. Sie schliefen in Höhlen, durchquerten tiefe Schluchten und kämpften sich durch dichtes Macchia-Gestrüpp. Ihre Vorgabe: Die Tour sollte möglichst nahe am «blauen» Meer entlang führen. Nach zehntägigem Suchen, Forschen, Kraxeln und Klettern hatten sie die einzigartige Route beieinander. Heute gilt ihre Selvaggio Blu als ultimative Herausforderung unter Wildnisfreaks. Obwohl es seit einiger Zeit eine relative gute italienische (und neuerdings auch englische) Beschreibung der Wanderung gibt, versuchen sich nur wenige an diesem Trek.

Während die Originalroute einige Tagesmärsche südlicher beginnt, steigen wir auf halber Strecke ein. Der vor uns liegende, drei bis vier Tage lange Abschnitt ab dem Strand von Goloritzé ist allerdings der schwierigere Teil. Ab hier

Bildlegende, bitte zwei Zeilen schreiben ▶



gehören Seile, Klettergurt und Karabiner in den Rucksack. Erste Tücken der Expedition werden bereits wenige Schritte vom Meer entfernt klar: Beinahe hätten wir die erste, stark verblichene Markierung verpasst, die uns über ein steiles Geröllfeld hoch zu einer Felsstufe führt. Dort haben Ziegenhirten einen krummen Baumstamm an den Felsen gelehnt. Das alte, verwitterte Holz ist wenig Vertrauen erweckend. Doch die Hirtentreppe ist die einzige Möglichkeit für den Weiterweg. Der rechte Fuss steht auf einem kleinen Tritt im Fels, behutsam sucht der Linke Halt in einer Astgabel. Der Stamm wackelt leicht. Jetzt vorsichtig die Beine strecken. Der mehr als 20 Kilogramm schwere Rucksack beeinträchtigt die Balance. Nach fünf Meter Eiertanz ragt ein Metallhaken aus dem Fels. Sicherungsseil einklinken. Die Hände ertasten eine scharfe Felskante. Zupacken und ein kräftiges «Hauruck» – die überhängende Stufe ist geschafft. Wir sind beeindruckt, welche Anstrengungen die Einheimischen auf sich genommen haben, damit ihre Tiere die «abgelegendsten» Grashalme fressen konnten. Die Hirtenkultur war Teil eines Jahrtausende alten Selbstversorgungssystems. Während die Männer weit weg von zuhause im unwirtlichen Küstengebirge ihre Ziegen weideten und Käse herstellten, bewirtschafteten ihre Familien in den fruchtbaren Tälern die Olivenhaine, Rebberge und Gemüseärten.

Originelle Wegzeichen und die Lust auf Mineralwasser

Der Pfad verliert sich anschliessend in einem Wald aus gedrungenen, knorrigen Steineichen. Die allgemeine Richtung vor Augen, wandern wir durch ein kleines Tal bergwärts. Geduckt geht's unter dem Geäst hindurch. Farbige Wegzeichen sind rar. Dagegen weisen zwei unnatürlich aufeinander geschichtete Steine die Richtung, dann ein in Laufrichtung gebrochener Ast. Oder besonders originell: ein Stein mit einem Loch in der Mitte, den Vorgänger an einen Ast gehängt haben. Kommt man von der Route ab, findet man sich in einem kratzigen und Zeit raubenden Ringkampf mit dem Macchia-Gebüsch wieder.

Die Hitze treibt uns den Schweiß in Strömen übers Gesicht. Uns dämmert es: Die spektakulären Klettereinlagen

◀ Bildlegende, bitte zwei Zeilen schreiben





▲ Bildlegende, bitte eine Zeilen schreiben

sind nicht die wahren Schlüsselstellen. Eine grosse Herausforderung ist die Orientierung. Nebst den nicht sehr detaillierten italienischen Armeekarten und der mit Hirtenvokabular angereicherten, italienischen Beschreibung, müssen wir uns vor allem auf unser Gespür verlassen. Unser grösstes Problem ist der Trinkvorrat. Mitwanderer Peter stellte zu Beginn der Wanderung die Frage nach den Symptomen von Wassermangel. Nun, bereits nach einigen Stunden, beantwortet sich die Frage von selbst. Er verspürt leichte Kopfschmerzen und fantasiert bei einer Rast von einer kühlen Flasche Mineralwasser, stellt sich vor, wie das Wasser in ein sich beschlagendes Glas perlt. Eine Zitronen-Scheibe schaukelt verlockend auf dem Sprudel. Bis dieser Traum wahr wird, bleibt der lauwarmer, nach Plastik schmeckende Wasservorrat in unserem Rucksack Realität.

Jeder trägt sieben Liter abgefüllt in Wassersäcken und Petflaschen. Eine Ration, die schwer wiegt, aber bei der Anstrengung sehr knapp ist.

Am späten Nachmittag treffen wir auf eine verlassene Hirtenbehausung. Ein grosses, mit Ästen eingefasstes Oval hielt in der Nacht das Vieh beieinander. Daneben liegt eine kegelförmige Asthütte. Sie ist so gebaut wie jene Hütten, die bereits beim sardischen Urvolk der Nuraghier in vorchristlicher Zeit gebräuchlich waren. Die Äste sind so dicht in- und aneinander gestellt, dass man in dieser Hütte auch bei einem längeren Platzregen trocken bleiben würde. Uns gefällt dieser Ort mit Ausblick über die sanften, einsamen Täler und den steilen, zum Meer abfallenden Klippen. Da es in der Behausung doch arg nach Ziegenmist riecht, be-



▲ Bildlegende, bitte eine Zeilen schreiben

vorzugen wir den Sternenhimmel als Dach und breiten auf einem ebenen Plätzchen unsere Liegematten und Schlafsäcke aus. Während wir zufrieden die müden Beine von uns strecken, kocht das Zweigangmenü – Tomatensuppe und Pasta aus dem Beutel – auf dem Benzinkocher.

Ausblick und Einsamkeit sind überwältigend

Früh weckt uns der Respekt vor der bevorstehenden Königsetappe. Das Gebüsch ist noch taunass, als wir in Richtung Klippenrand wandern. Eine Stunde später stehen wir unvermittelt am Abgrund. Rund 60 Meter tiefer liegt die Waldterasse von Biriola. Wo geht es hinunter? Unsere Seile sind für diese Klippe zu kurz. Nirgends finden wir eine geeignete Abseilmöglichkeit. Nochmals beugen wir uns über den Routenbeschrieb. Wie Detektive entschlüsseln wir sie Schritt für Schritt, bis sie uns zu einer frisch gepinselten, blauen Markierung und hinein in das Felslabyrinth von Sa Nurca führt. Durch tiefe Spalten, über Bäume und um

zahlreiche Ecken kraxeln wir durch die märchenhafte Passage bis zu einer soliden Kette aus Chromstahl: der Beginn der Abseilstelle.

Im einsamen Wald von Biriola, der eher aus Büschen statt Bäumen besteht, treffen wir auf eigentümliche, gemauerte Plattformen. Diese und die Überreste eines breiten Saumpfad sind Hinterlassenschaften der Köhler, die hier bis vor 100 Jahren wüteten. Die Holzkohle wurde nach Marseille und Neapel verschifft. Der intensiven Rodung fielen die meisten Küstenwälder Sardinien zum Opfer. Nahe am Meer folgt der Pfad dieser zerfallenen Infrastruktur. Es ist verrückt: Während unsere Wasservorräte knapper werden, gelegentliche Krämpfe die Beinmuskeln blockieren und der Gedanke an einen grossen Schluck immer gegenwärtig ist, hören wir unerreichbar weit unter uns die Freizeitkapitäne in ihren Schlauchbooten spazieren fahren – bestimmt sind ihre Kühlboxen randvoll mit Getränken gefüllt!

Die Strapazen verdrängen beinahe den Sinn für das Schöne. Die absolute Einsamkeit und der Ausblick über den



▲ Bildlegende, bitte eine Zeilen schreiben

Golf von Orosei, auf die hellen Kalkwände und das in Blau- und Türkistönen schimmernde Meer sind überwältigend. Am Ende des Waldes folgt die nächste Schlüsselstelle: eine mit Ketten gesicherte, ausgesetzte Kraxelei hoch über dem Meer, gefolgt von zwei wilden Abseilfahrten. Die Zeit wird knapp. Es wird dunkel. Beinahe im Laufschrift eilen wir weiter durch den Dschungel. Wir müssen unbedingt zur Wasserstelle am Strand Cala Sisine. Als wir dort endlich die Rucksäcke in das Kies legen, folgt die grosse Ernüchterung: Wo soll hier ein Wasserhahn sein? Das Flüsschen ist ausgetrocknet, ein Strandhäuschen verriegelt. Zum Glück ist der Durst die beste Wünschelrute und führt uns weit ab vom Strand zu einer verschlossenen Gastwirtschaft. Wir klettern über den Zaun und finden per Zufall im Dickicht hinter dem Haus eine Duschbrause. Wasser im Überfluss!

Dann lassen wir eine Teeparty steigen!

Zurück bei den Rucksäcken lassen wir eine Teeparty steigen und stossen auf die nächste Tagesetappe zum roman-

tischen Strand Cala Luna an. Dieser Strand wird der Endpunkt unseres Trekkings sein. Von dort fahren regelmässig kleine Kursschiffe wieder zurück in die Zivilisation zum Örtchen Cala Gonone. Diese letzte Etappe wird technisch und orientierungsmässig bedeutend weniger anspruchsvoll sein, als das was wir bis jetzt erlebt haben. Ohne Wasser jedoch wäre der Weiterweg eine kaum zu bewältigende Qual, der Hilferuf an den Schlauchbootkapitän Filippo wäre der einzige Ausweg gewesen.

*

Infos

Beim *outdoor guide* kann ein ausführliches Infoblatt zu dem im Text beschriebenen Trekking auf Sardinien mit vielen nützlichen Tipps bezogen werden. Anfragen per Post mit frankiertem Antwortcouvert an: *outdoor guide*, Fleubenstrasse 6, 9450 Altstätten. Via Website www.outdoor-guide.ch oder per E-Mail: redaktion@outdoor-guide.ch.